

Beitrag von Dr. Wolfgang Schäuble, MdB und Ministerpräsident a. D. Dr. Lothar de Maizière für die Zeitung „Die Welt“ vom 31. August 2005 aus Anlass „15 Jahre Unterzeichnung Einigungsvertrag“

Den Geist des Einigungsvertrages wieder beleben

Vor dem Hintergrund mancher vordergründigen Verzagtheit über den bisherigen Verlauf des Wiedervereinigungsprozesses in diesen Tagen kann es nicht schaden, die letzten Etappen der Verhandlungen und vor allem die erlösende Zeremonie der Unterzeichnung des Vertrages über die Herstellung der Einheit Deutschlands am 31. August 1990 im Kronprinzenpalais – wie im Zoom eines Fotoapparates - wieder dicht heranzuholen, um die Kraft und die Klarheit der damaligen Entscheidungen erneut zu verdeutlichen.

Das, was uns aus der Atmosphäre der Verhandlungen und aus der Gesamtsituation noch besonders präsent ist, das ist der Eindruck der großen Eilbedürftigkeit, aber auch der Skepsis, ob das überhaupt zu schaffen sei. Die Bürger der ehemaligen DDR verfügten bereits über die D-Mark, die seit dem 1. Juli 1990, dem Tag des Inkrafttretens des Vertrages über die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion alleiniges Zahlungsmittel in beiden deutschen Staaten geworden war. Und jetzt wollten sie schnell die ganze Einheit Deutschlands. Das war auch die klare Schlussfolgerung aus dem Wahlergebnis der ersten freien Wahlen zur Volkskammer am 18. März 1990.

Das hieß in erster Linie: Angleichung der Lebensverhältnisse. Auch wenn dies für die allermeisten ganz konkret materiell gemeint war, so hatte es aber doch eine Fülle von rechtlichen Voraussetzungen. Und das Entscheidende war, dass diese notwendigen Regelungen nicht einfach mit einer bloßen Überleitungsgesetzgebung den Menschen in der ehemaligen DDR übergestülpt werden sollten, sondern dass wir uns auf das Prinzip des „paktierten Beitritts“ verständigt hatten, nach dem gleichberechtigte Partner die bestehenden Unterschiede und Probleme im Wege echter Vertragsverhandlungen klären und einer einvernehmlichen Lösung zuführen wollten. Dabei war natürlich klar, dass der Druck und die Eile, mit der die Menschen aus der ehemaligen DDR die Einheit wollten, in erster Linie deren Wunsch entsprang, zu einer gemeinsamen Bundesrepublik Deutschland zu gehören. Die Menschen in der DDR wollten die Einheit in Würde und nicht etwa möglichst viel vom alten System hinüberretten. Die von ihnen selbst geleistete Befreiung von Einschränkungen und Zwängen bestimmte die freudige Aufbruchstimmung jener Tage in ganz Deutschland. Jener beflügelnden und ermutigenden Stimmung sollten wir uns gerade auch heute wieder vergewissern, wenn da und dort im Dickicht der aufgetürmten Probleme der Gegenwart eine klare Perspektive für die Zukunft verloren zu gehen scheint.

Natürlich gab es in dieser Aufbruchstimmung aber auch Widerstände. Vor allem im Westen wehrte man sich gegen Veränderungen und dagegen, sich von lieb gewordenen Besitzständen zu trennen. Heute ist es noch klarer: Es sind 1990 große Chancen verpasst worden, etwa unser damals schon überreguliertes und hyperbürokratisches Gemeinwesen zu entflechten und von Schwerfälligkeit zu befreien. Heute ist man da weiter und man kann nur hoffen, dass bei der analogen Diskussion auf europäischer Ebene nicht wieder derselbe Fehler gemacht wird: Der Acquis

Communitaire z.B. ist in seiner Gesamtheit nicht mehr nur schützenswert, sondern bedarf dringend der Entrümpelung.

Es waren vor allem die Menschen in den neuen Bundesländern, die im Nachgang zum Einigungsvertrag die größten Veränderungen und Umstellungen bewältigen mussten. Sicherlich resultieren daraus vielfältige Probleme, für die Einzelnen wie für das Gemeinwesen, die uns natürlich nach 40 Jahren „real existierendem Sozialismus“ noch heute beschäftigen. Gleichwohl blühen heute, nach 15 Jahren mehr Landschaften als uns jeden Tag neu eingeredet wird. An vielen Orten in den neuen Bundesländern ist diese Blüte zu besichtigen und greifbar. Viele scheinen vergessen zu haben, wie unsere Dörfer und Städte einmal aussahen. Auch wenn es insgesamt länger gedauert hat, als viele damals gehofft hatten, wir haben heute auch Grund zur Freude über diese Entwicklung. Und wir dürfen nicht vergessen, ohne die Hilfe aus dem Westen hätten wir das alles nicht so geschafft, doch ohne den Einsatz und die Risikobereitschaft vieler Menschen im Osten, die sich auf ihre eigene Kraft besonnen haben, wären wir noch lange nicht so weit.

Andererseits sehen wir gerade heute und insbesondere auch in den „alten Ländern“, dass wir ohne Veränderungen, ohne Besinnung auf unsere eigenen Fähigkeiten, nicht auskommen. Nur wenn wir zu Neuerungen, zu Reformen und zum Umdenken bereit sind, können wir Stabilität und Wohlstand so auch in Zukunft für uns und unsere Kinder gewährleisten, im Westen wie im Osten unseres Landes. In dieser Hinsicht können wir von den neuen Ländern und den Menschen dort viel lernen. Weniger Bürokratie und mehr Flexibilität setzen einfach auch neue Kräfte frei. Man muss sich nur einmal vor Augenführen, wie lange es einerseits dauert, die Erweiterung des Großflughafens Frankfurt/Main zu realisieren, und wie schnell

andererseits ein komplett neuer Flughafen in Leipzig zügig entstehen und seinen Betrieb aufnehmen kann. Die Geradlinigkeit und Konsequenz solcher Entscheidungsprozesse können wir aber gerade auch bei vielen Menschen in den neuen Ländern nachvollziehen, deren wirtschaftliches und soziales Umfeld sich im Regelfall fundamental verändert hat. Diese erfolgreiche Veränderungsbereitschaft sollte für unser ganzes Land Maxime des Handelns werden. Nur so können wir die Zukunft erfolgreich gestalten.